

FRANK HORVAT - Eighties New York: 09.02.2018 - 07.04.2018

"Gute Fotografie ist oft wie ein Gedicht." Ein Interview mit Frank Horvat, by Thomas Honickel in Photonews, p. 16-17, March 2018

„Gute Fotografie ist oft wie ein Gedicht.“ Ein Interview mit Frank Horvat

Viel zu lange haben wir diesen Fotografen übersehen. Wir haben ihm Unrecht getan. Erst 2015 zeigte die Helmut Newton Foundation einen größeren Überblick seiner Fotos, die er zuvor für ein Buch selbst ausgewählt und mit 15 Stichworten versehen hatte. Matthias Harder gab dazu das schöne Buch „Please don't Smile“ heraus, auf dessen Titel Horvats berühmtestes Modefoto, der „Givenchy Hat“ prangte. Und dann erschien ein Jahr später, offenbar durch den späten Durchbruch auf dem deutschen Fotobuchmarkt angeregt, seine „Photographic Autobiography“. Dabei ist der 1918 in Abbazia geborene Horvat ein Urgestein der Fotografie: wenn es um die

Thomas Honickel/PHOTONEWS: Als Sie sechs Jahre alt waren, hat Ihre Mutter mit Ihnen den Vater verlassen. Was hat das für Ihr Leben bedeutet?

Frank Horvat: Ich glaube, ich habe mehr oder weniger bewusst beschlossen, dass ich mein eigener Vater bin. So könnte man das sagen.

In Ihrem letzten Buch findet sich auch ein Foto Ihres Vaters, der nach Israel ausgewandert ist. Welches Verhältnis haben Sie heute zu ihm?

Ich hatte immer ein sehr gutes Verhältnis zu ihm, nur haben wir uns in meinem Leben seit der Scheidung meiner Eltern – wenn ich die Tage zusammenzähle – vielleicht hundert Tage gesehen. Nicht eines persönlichen Problems wegen, sondern weil wir weit entfernt lebten. Ich bin immer noch relativ stolz auf meinen Vater, ich hatte ihn gern. Wir hatten nie irgendeinen Konflikt. Er war froh, mich zu sehen und ich war froh, ihn zu sehen. Aber es war keine sehr enge Beziehung.

Haben Sie Ihr künstlerisches Talent eher von der Mutter oder vom Vater?

Weder noch. Meine Eltern haben nie ein künstlerisches Talent gezeigt. Ob ich eines habe, weiß ich nicht. Aber ‚künstlerisches Talent‘ war von beiden Seiten hoch bewertet. Das lag ganz oben auf einer Werteliste, und das habe ich wahrscheinlich empfunden.

Sie haben an der Mailänder Kunstakademie Brera Grafik studiert...

Das ist Quatsch, ich habe vielleicht insgesamt zehn Stunden an der Brera verbracht. Und im Übrigen war ich meistens in den Bordellen rund um die Brera und habe also nichts gelernt.

Später haben Sie viele schöne und auch nackte Frauen fotografiert, sind Sie Erotomane?

Ich denke, ja. Ich weiß aber nicht, ob man das ‚Erotomane‘ nennen soll. Als ich ein junger Mann war, war ich überzeugt, hässlich und lächerlich zu sein und das musste ich dann mit Eroberungen kompensieren.

In Ihrem letzten Buch mit den Familienfotos schreiben Sie „Ich bin immer verliebt, auch in meinem Alter.“ Sind Sie im Moment verliebt? Ja, ja.

1950 haben Sie wiederholt den großen Henri Cartier-Bresson getroffen, um sich von ihm Ihre eigenen Fotos analysieren zu lassen. Was hat er Sie gelehrt?

Worüber er ausführlich sprach, war Komposition. Er hat immer nach einem Gleichgewicht im Bild gesucht. Was ich dabei gelernt habe, war, dass auf einem Foto nicht das Was zählt, sondern das Wie. Und für mich zählt seitdem – vielleicht nicht ganz nach seinen strengen Regeln – das Wie bei einem Foto. Das Wie ist wichtiger als das Was.



Anna Karina, Les Halles, Paris, 1959. © für alle Abb.: Frank Horvat

Ihr erstes Buch, das 1963 bei uns herauskam, war dem Strip-Tease gewidmet. Sie hatten dafür in dem Club „Le Sphinx“ in der Pariser Rue Pigalle fotografiert, war das nicht schwierig?

Schwierig war es nicht, es war ziemlich leicht, da reinzukommen. Die Schwierigkeit lag darin, so viele Bilder als möglich zu machen, bevor man wieder rausgeschmissen wurde. Das dauerte vielleicht zehn bis fünfzehn Minuten, aber ich hatte in der Zeit genug Bilder gemacht. Ich habe ‚schnell geknipst‘, ich habe meistens ziemlich gut schnell geknipst.

Ist Schnelligkeit etwas Wesentliches für die Fotografie?

Nicht für alles. Es gibt Leute, die langsam arbeiten und das ist völlig in Ordnung. Aber bei mir geht's schnell, sogar jetzt, wo ich schon ein bisschen ‚verblödet‘ bin.

Der englische Kurator Martin Harrison hat Sie einmal als den „Ahasver – den wandernden Juden der Fotografie“ benannt...

Daran erinnere ich mich nicht, aber es stimmt. Ich bin überall relativ schnell ‚zuhause‘.

Gibt es ein Bild, das Sie noch nicht gemacht haben, das aber in Ihrer Vorstellung ist?

(Zögert etwas) ...ein bestimmtes Bild nicht, aber ich bin jetzt dabei, eine Art Stil oder eine Richtung zu entdecken, von der ich denke: Aha, da habe ich etwas gefunden! Es kommt einfach manchmal so, ohne das ich es mir in den Kopf gesetzt hätte. Diese Art ist schwer zu definieren, nicht mit Worten, sondern mit einer Auswahl. Und wenn ich

die Auswahl mache, kommt die Definition so langsam zusammen. Das Nächste, was ich sagen könnte, ist: Ich versuche, schnell und instinktiv zu knipsen, davon behalte ich vielleicht ein Zehntel oder ein Hundertstel. Und das, was ich behalte, ist letztlich das, was trotzdem bedeutend ist.

Sie haben ein Buch gemacht, in dem Sie Ihre Kollegen interviewt haben. Und Sie haben ein Buch gemacht, in welchem Sie über 15 Stichworte Ihre eigenen Bilder noch einmal angesehen haben. Woher rührt dieser Wunsch, sich so intensiv mit dem Medium auseinanderzusetzen?

(Zögert lange.)

Ist das ein Misstrauen gegenüber dem Bild?

Schauen Sie, wie viele Menschen – aber jeder natürlich anders – kann ich die Sterblichkeit nicht akzeptieren. Das bedeutet nicht, dass ich Angst vor dem Tod habe, aber ich kann ihn nicht akzeptieren. Letzten August ist mein ältester Sohn gestorben, ich kann das nicht herunterschlucken. Eine Art, mich dagegen zu verteidigen, ist, dass ich versuche, mich selbst und was mir geschieht, von außen zu sehen, als ob ich außerhalb meiner selbst sein könnte. Was natürlich unmöglich ist, aber man versucht es halt. Man versucht, sich selbst zu beobachten und sich selbst von außen zu sehen. Ich fotografiere mich gerne auch selbst.

Kann die Fotografie eine Waffe gegen den Tod sein? Sie hält ja Momente des Lebens für die Ewigkeit fest...



Frank Horvat, Selbstportrait, 2010

in die Modefotografie zu transformieren. Er hat sich für eine Serie von berühmten Gemälden inspirieren lassen, nur Bäume fotografiert oder die Mini-Skulpturen von Degas. Er war einer der ersten, die sich mit der Digitalfotografie beschäftigten und er hat sich letztlich das Interesse und die Faszination am Medium auch bis ins hohe Alter – Horvat wird im April 90! – bewahrt. Horvat ist ein Familienmensch und voller Lebensfreude, auf dem Titel seiner fotografischen Autobiografie streckt er uns seine aus dem Wasser auftauchenden Zehen entgegen. Innen begegnen wir der weitverzweigten Familie, die seine verschiedenen Partnerinnen, Kinder und Enkel versammelt. Fährt man mit der Pariser Métrolinie 10 nach Boulogne zu Horvat hinaus, landet man in einem eher stillen Viertel. Horvat hat es zur Jahrtausendwende durchstreift, pro Tag ein Bild – ein ganzes Jahr lang. Auf seinem kleinen Anwesen, wo Studio, Wohnbereich und Ausstellungsraum für die eigene Fotosammlung mit Bildern berühmter Kollegen ganz in Schwarz gehalten sind, trifft man auf einen wachen Geist, der ein wunderbar reines Deutsch spricht. Schwarz ist an diesem Mann nur ab und an sein Humor, sonst ist er eher ein Paradiesvogel. Neugierig auf die Welt, jeden Tag aufs Neue.



Paris mit dem Teleobjektiv, Place de la Concorde, 1956



Le Sphinx, Paris, 1956. Selbstportrait mit Stripperin



Mate and Jaguar, London, 1955. Aus dem Buch „Frank Horvat. Photographic Autobiography“ (Hatje Cantz)

Alles ist eine Waffe. Die Liebe ist eine Waffe. Fotografie ist eine Waffe. Kunst ist eine Waffe. Geld ist eine Waffe. Aber alle sind unnütze Waffen.

Aus Ihrem Buch mit den 15 Stichworten habe ich folgendes Zitat herausgeschrieben: „Die Fotografie ist ein Spiel mit der Zeit, der verlorenen Zeit und der wiedergefundenen Zeit“... sind das die beiden Parameter der Fotografie?

Ja, die Fotografie ist ein Spiel mit der Zeit. Ein Zitat, das mir sehr lieb ist, stammt von Goethe: 'Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! Du bist so schön!/Dann magst du mich in Fesseln schlagen,/Dann will ich gern zugrunde gehen.'

Sie haben mit Reportagefotografie angefangen, sind dann aber zur Mode gewechselt...

Ich habe mit Reportage angefangen, habe dann aber aus verschiedenen Gründen Mode gemacht. Die beiden Hauptgründe, zugegeben nicht sehr nobel, sind, dass ich mich für Frauen interessiere und dass ich Geld brauchte. So kam es dazu. Der große Unterschied ist nicht zwischen Reportage und Mode, sondern zwischen gestellter und nicht gestellter Fotografie. Ob man das fotografiert, was kommt und was einen überrascht oder ob man das fotografiert, was man inszeniert hat.

...aber Sie haben ja Reportageelemente in die Modefotos integriert...

Ja, diesen Trick habe ich benutzt. Und das hat meine Modefotos doch anders gemacht als die meisten anderen.

Erinnern Sie sich noch, als Sie mit Anna Karina in den Pariser Hallen fotografierten? Oder mit Nico im Park?

Erinnern ist viel gesagt, ich erinnere das Foto. Das heißt, das Foto nimmt den Platz der Erinnerung ein. Es war kein besonderes Shooting, Anna Karina hat mir nicht besonders gefallen. Es lief nicht besonders gut, aber das Foto ist in Ordnung. Auch Nico hat mir nicht besonders gefallen.

Aber die beiden Damen sind Ikonen der 1960er Jahre geworden... welches Model hat Ihnen damals gefallen?

Nicht so sehr die Models, was mir gefallen hat, war eine Situation, wo ein Mädchen noch nicht ganz ein Model war, wo sie anfing und wo etwas im Werden war. Was ich nie wirklich mochte, war, berühmte Models zu fotografieren. Das war für mich, als sollte ich den Eiffelturm fotografieren.

Wie schauen Sie heute auf diese Zeit der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts zurück, als Sie ein prominenter Fotograf in Europa waren?



„Givenchy Hat“, Paris, 1958. Buchcover „Frank Horvat: Please don't smile“ (Hatje Cantz)

Für mich war das eher ein Tiefpunkt. Die guten Jahre waren die ersten, als ich begonnen habe und dann kamen erst wieder gute Jahre, als ich beschloss, nicht mehr für Magazine zu arbeiten, sondern nur noch für meine eigenen Projekte. Die angesprochenen Jahre waren sicher die, wo ich physisch in meiner besten Verfassung war und wo ich das Beste hätte machen können und sollen, aber das trifft auf mich nicht zu.

Sie haben damals auch für Twen gearbeitet, haben Sie eigentlich mit dem Layouter Willy Fleckhaus zusammengearbeitet?

Nein, zusammenarbeiten konnte man mit ihm nicht gut. Er war derjenige, der die Idee hatte, ein Bild auf acht Seiten zu bringen. Die anderen Layouter brachten acht Bilder auf einer Seite.

Er hat Ihnen nie vorher Skizzen gegeben?

Nein, nein. Nur einmal in meinem Leben hat man mir eine Skizze gegeben, das war der Art Director von 'Jardin des Modes', der hat genau aufgezeichnet, was er wollte. Ich habe das Bild immer gehasst später, weil es mir unsympathisch war, nach einer Zeichnung zu arbeiten. Aber es ist mein bestverkauftes und meistgedrucktes Bild, der 'Givenchy Hat'. Mit diesem Bild habe ich vielleicht mehr Geld verdient als mit allen anderen zusammen.

Und wie war das beim Magazin der Frankfurter Allgemeine?

Dort war am Anfang Fleckhaus und dann Pospischil, er war ehemaliger Assistent von Fleckhaus und ist es auch immer geblieben.

Sehr bemerkenswert finde ich Ihre Paris-Aufnahmen mit dem Teleobjektiv. In dieser doch eher engen Stadt muss man darauf erst einmal kommen, woher kam diese Idee?

Ja, es war etwas völlig anderes und auch etwas, das mir woanders als in Paris auch nicht eingefallen wäre. Es passte irgendwie zu Paris, weil dort alles so eng ist und in so vielen Facetten aufeinander prallt.

Als die Digitalfotografie aufkam, haben Sie sehr schnell damit gear-

beitet. Dasselbe gilt für Computerbearbeitung. Wie war Ihnen das möglich, war das Neugierde?

Sagen wir so, ich bin eher ein Mensch der Vergangenheit als einer der Zukunft. Meine Wurzeln liegen im 19. Jahrhundert, aus dem meine Eltern kommen. Aber gleichzeitig bin ich auf die Zukunft neugierig. Und wenn etwas kommt, das ich verwenden kann, dann verwende ich das schnell. Ich war damals fast der Einzige, der Mode mit 35mm gemacht hat. Dann war ich einer der Ersten, die systematisch mit Farbe gearbeitet haben. Später einer der ersten, die sich auf die Digitalkamera stürzten. Seit zehn, fünfzehn Jahren benutze ich nur eine ganz kleine Kamera, die ich in der Hosentasche habe.

Wenn ich Sie jetzt bitten würde, eines Ihrer Fotos auszuwählen, welches würden Sie auswählen?

Wahrscheinlich eines meiner letzten.

Sie haben einmal gesagt, die Fotografie sei eher eine literarische als eine visuelle Kunst. Sehen Sie sich als Geschichtenerzähler?

Ich würde nicht sagen, dass eine Fotografie wie ein Roman oder eine Novelle ist. Gute Fotografie ist oft wie ein Gedicht. Das Interessante bei einem Gedicht ist, dass man darin zwei Dinge, die nicht zusammengehören, zusammenbringt. Ein gutes Gedicht ist wie eine ganze Welt, wo das Gute und das Böse, das Schöne und das Hässliche zusammenkommen. Ich denke jetzt beispielsweise an Rilke. Als ich ein Knabe war, wollte ich dichten, aber das ist mir nicht besonders gut gelungen. Ich glaube, deshalb bin ich Fotograf geworden.

Text und Interview: Thomas Honickel

Im Hatje Cantz Verlag sind erschienen: „Frank Horvat. Photographic Autobiography“ (2016) und „Frank Horvat. Please don't smile“ (2015).

Die GALLERY FIFTY ONE in Antwerpen zeigt noch bis zum 7. April 2018 die Ausstellung „Eighties New York by Frank Horvat“. www.gallery51.com



New York, 1984. Aus der aktuellen Ausstellung „Eighties New York by Frank Horvat“. Courtesy GALLERY FIFTY ONE, Antwerpen